

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 4 (1936-1937)
Heft: 5

Artikel: Dichtung im totalen Staat II
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759057>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dichtung im totalen Staat

von ***

II

Politische Gespräche unter Deutschen beschäftigen sich heute nicht mit der Frage: „Nationalsozialismus oder nicht?“. So fragen nur kleine Gruppen vorzüglich älterer Menschen, die von dem neuen Regime um Amt und Brot gebracht worden sind und nun in der „inneren Emigration“ kärgliche Staatspensionen verzehren oder unter dem Druck wirtschaftlicher Sorge zwischen ungegründeten Hoffnungen und Depression schwankend, ihre private Not zum Masstab der politischen Ueberlegung machen. Die anderen, die täglich den Totalitätsanspruch des Staates spüren, der sie in ein weitverzweigtes, wohldurchdachtes Netz von Organisationen eingespannt hat, diskutieren — um ein geflügeltes Wort der politischen Sprache zu variieren — den Nationalsozialismus, „wie sie ihn auffassen“. Und hier ergeben sich grundsätzliche Differenzen, die deutlich dartun, dass die alten, angeblich in der „Volksgemeinschaft“ überwundenen Gegensätze in voller Schärfe weiterbestehen. Ein Jeder beruft sich auf den nationalsozialistischen Gedanken, ein Jeder beweist mit Worten leitender Staatsmänner, dass er den Sinn des neuen Reiches erfasst habe, und so vollzieht sich in einer dauernden Auseinandersetzung mit den Grundpositionen der nationalsozialistischen Idee jene fruchtbare Lockerung starrer Theoreme, die die Uebersicht über die deutschen Dinge ebenso ungemein erschwert, wie sie den Charakter des Nationalsozialismus als einer „Bewegung“ garantiert. Es bezeichnet geradezu die Eigenart der in Deutschland gültigen Staatstheorie, dass sie mit einigen wenigen Grundsätzen arbeitet, an denen zu rütteln als „Volksverrat“ gilt, während sie gleichzeitig einer Fülle gegensätzlicher Auslegungen und Deutungen Raum gibt. Der Kanon der „unfehlbar“ feststehenden Sätze umfasst nur wenige Axiome: Führerprinzip, Wehrhoheit, Rassengedanken, Eugenik und die ideologische Annahme „arteigener Wahrheiten“, die nicht näher definiert sind, — auf allen anderen Gebieten ist Platz für einander strikt widersprechende Anschauungen innerhalb der nationalsozialistischen Gedankenwelt.

Diese Gegensätze werden sichtbar im Gebiete der Wirtschaft,

in dem sich sozialistische Punkte des Parteiprogramms wie „Brechung der Zinsknechtschaft“ und kapitalistische Verfahrensweise, Totalitätsanspruch des Staates und der Appell an die Privatinitiative merkwürdig gegenüberstehen, im Gebiete der Religion, in dem die atheistische nordische Mythologie Rosenbergs die Unterstützung der Partei genießt, die zugleich ihre Verankerung im Christentum nachdrücklich behauptet, schliesslich im Gebiete der Geschichtsphilosophie, die traditionalistische und revolutionäre, objektive und subjektive Elemente in sich begreift. Diese Widersprüche begründen die Stärke des Nationalsozialismus, denn wenn „alles“ in ihm Platz findet, kann sich eine gegnerische Front nur unter „Hochverrätern“ bilden, sie zeigen aber auch die Schwäche eines Regimes, das aus entwicklungsgeschichtlichen Gründen heterogene Elemente in sich vereinigt, die nur durch die Autorität des Führers zusammengehalten sind. Die Ahnung um diesen Zwiespalt ist selbst schon im politisch ungeschulten Teil der Bevölkerung, im Kleinbürgertum vorhanden, sie drückt sich in den Klagen darüber aus, dass die Parteibürokratie die eine oder andere Beschwerde eines Einzelnen vor dem Führer verschweige und auf dem Verwaltungswege schematisch erledige.

Sozialismus und Kapitalismus, Christentum und Heidentum, Tradition und Revolution aber sind echte Probleme, und solange der Nationalsozialismus ihre Diskussion nicht verhindert — er kann es nicht, weil er hier und dort seine Anhänger braucht, um nicht zu zerfallen, — ist Deutschlands geistiges Leben nicht tot. Solange das Bewusstsein dieser Gegensätze Agens von Auseinandersetzungen bleibt, hat der Totalitätsanspruch versagt, er hat sich nur bei den kanonisch gewordenen Axiomen durchgesetzt: in der Rassen- und Erblehre, beim Autoritäts- und beim Wehrgedanken sind „Meinungen“ untersagt; aber es ist unvermeidlich, dass selbst an diese geheiligten Bezirke Fragen herangetragen werden, so gewiss die religiöse Debatte nicht am Judenchristentum, die geschichts-philosophische Auseinandersetzung nicht an der komplizierten Relation von Persönlichkeit und Gemeinschaft, die durch die Schlagworte „Führer“ und „Gefolgschaft“ nicht erledigt ist, vorbeigehen kann. In einem Worte: Lockung und Schwierigkeit für den geistigen Arbeiter im neuen Deutschland ist die Möglichkeit,

die grossen Probleme unseres Jahrhunderts zu diskutieren, ohne sich als „Volksverräter“ zu erweisen, wenn er sich nur hütet, ketzerische Aeusserungen wider den Kanon zu tun. Die Schranke darf nicht überschritten, Führertum, Rasse, Erblehre nicht angetastet werden; kann Einer diese Grenzen respektieren, so darf er unangefochten von echten Problemen sprechen.

* * *

Der Nationalsozialismus ist aus einer Negation bestehender Zustände entstanden. Er kann seine Herkunft heute nicht verleugnen, er ist grösser in der Polemik als in der Idee. Das kann sich nicht ändern, so gewiss er Feinde der Weimarer Republik ohne Unterschied der Herkunft in sich vereinigt. Die Geistlichkeit, die die Sozialdemokratie für die Kirchengaustritte verantwortlich gemacht hat, Adel, Offizierskorps, Beamtschaft, Grossbürgertum, deren Exklusivität und gesellschaftliche Vormachtstellung durch das Prinzip „Freie Bahn dem Tüchtigen“ bedroht war, das durch die Inflation wirtschaftlich aufgeriebene Kleinbürgertum, Teile einer von ihren Parteiführern enttäuschten Arbeiterschaft, Freibeuter und Landsknechte, die nach dem Kriege nicht mehr in bürgerliche Berufe zurückfanden und nationalistische Ideologen, die eine mehr oder weniger klare Konzeption faszistischer Staatsführung hatten — das Gemisch ist zu bunt, um sich unter anderen als ganz vagen Schlagworten vereinen zu lassen. Aber alle berufen sich auf Hitler als den Retter vor ihren Feinden. So ist die notwendige Gruppierung in der „Volksgemeinschaft“ des Nationalsozialismus von statten gegangen. Am einfachsten im Heer und im Kleinbürgertum. Das Heer ist gut nationalsozialistisch, weil es seine Souveränität wieder erhalten und weil es im Kampf mit den uniformierten Parteicadres gesiegt hat — jeder Soldat blickt verächtlich auf die schlechter ausgebildeten S. A.-Männer herab. Das Kleinbürgertum darf wieder an einen Heros glauben, wirtschaftlich hat es zudem eine Atempause, weil die hoffnungslos Verarmten seines Standes in der niederen Parteibürokratie Aufnahme gefunden haben. Schwieriger ist es schon auf religiösem Gebiet. Die Geistlichkeit ist zwar dankbar für die Zerschlagung der Gottlosenpropaganda, sie beruft sich auf den im Parteiprogramm garantierten christlichen Gedanken als

Grundlage des neuen Staates, sieht aber statt der sozialdemokratischen Scylla jetzt die Charybdis des Wotanskultes Rosenbergerscher Observanz vor sich (wozu die kulturkämpferische Haltung des Staates als erschwerendes Moment tritt). Adel, Grossbürgertum und Beamtenschaft, die früher in den konservativen und nationalliberalen Parteien die Pflege nationaler Ueberlieferung vertraten und in scharfer Opposition zur Verfassung von Weimar standen, begrüßen die traditionalistischen Elemente des neuen Staates, seine Kampfstellung gegen Materialismus, liberalen Fortschrittsglauben, Bolschewismus und Klassenkampf; andererseits bedroht die Totalitätsidee alle feudalen Vorrechte, und dem alten Preussengeist widerspricht die vom Nationalsozialismus beliebte massenpsychologische Propaganda mit ihrer undeutschen Freude an Lärm, grossen Zahlen und Selbstlob. Die Landsknechte, die in den Monaten der Machtübernahme geradezu die neue Staatsform repräsentierten, sind von der Bürokratie mehr und mehr verdrängt worden und die nationalistischen Ideologen sehen mit Erschrecken, dass der Faschismus, weit davon entfernt, das ihnen verhasste Bürgertum zu zerschlagen, mit der Idee der Volksgemeinschaft und mit der Herrschaft der Bürokraten ein neues Bürgertum heranzubilden sucht, während er zugleich in der Riesenorganisation der Feierabendbewegung „Kraft durch Freude“ die Arbeiter zu entpolitisieren und für den Verlust ihrer gewerkschaftlichen Organisationen mit harmlosen Mitteln zu entschädigen trachtet.

Diese Verteilung des für und wider spiegelt das deutsche Schrifttum in einer Reihe von mehr oder minder lockeren Gruppen und kameradschaftlichen Bündnissen wieder. Dass die nationalistisch-revolutionäre Gruppe in ihren besten Vertretern als ein geschlossener Verband auftritt, ist in der lebhaften Diskussion um Ernst Jünger ausserhalb der Reichsgrenzen schon genau bemerkt worden. Hier handelt es sich um die stärksten Kräfte einer Ideologie, die sich zur Parteidoktrin verhält wie radikale Konzeption zu Revisionismus. In den programmatischen Aeusserungen dieser Gruppe, in Jüngers Buch „der Arbeiter“ und Hielschers Werk „Das Reich“ ist das heroische Weltbild entworfen, das die Grundlage einer neuen Geistigkeit hätte sein sollen. Aber der herrschende Nationalsozialismus übernahm aus diesen Werken nur Formeln und Schlagworte, nicht die

Inhalte. Denn er dient als politisches System dem Tage, während die Konzeptionen der Jünger und Hielscher auf weite Sicht entworfene Philosopheme einer neuen abendländischen Geschichtsgnostik sind. Aus romantischem Geist erwachsen, operieren sie mit dem undefinierten und nicht definierbaren Begriff der Kraft. Die Ungebrochenheit des heldischen, das heisst des von den Hemmungen der individualistischen Jahrhunderte unverdorbenen Menschen, wird dem Geschichtsfatalismus aus Spenglers Geist entgegengesetzt; das Zerschlagen des parlamentarischen Gebäudes ist ein kleiner Schritt zu dem grossen Ziel einer starken weissen Rasse. Die Besinnung auf nationale Eigenart, der Kampf gegen die „Verwestlichung“, also auch und vorzüglich gegen die kapitalistische Wirtschaftsordnung und die von Bündeln Eingeweihter geschaffene neue unio von Macht und Geist kennzeichnen eine Wendung grundsätzlicher Art, die mit der Verkündung des deutschen Reichsgedankens aus transrationalen Begründungen vorgenommen worden ist. Mit der geltenden Parteidoktrin des Nationalsozialismus hat diese an Jahrhunderte alte „magische“ Gedankenströme anschliessende Geschichts- und Staatsmystik nichts zu tun; sie stehen heute alle abseits vom lärmenden Treiben des Marktes: die Brüder Jünger, Friedrich Hielscher, Schauwecker und Ernst Niekisch, der früher die Zeitschrift des Kreises redigierte. Die theoretischen Schriften dieser Männer sind dem Tage entrückt, soweit sie jedoch als Gestalter hervortreten, gilt ihr Werk der Erinnerung an die Jahre, in denen sich ihr Weltbild formte: der Kriegs- und Nachkriegszeit. Von hier aus gewinnen alle die Kriegsbücher von dieser Seite ihren Sinn; gegen die menschliche Gesinnung der Erlebnisberichte von Barbusse und Leonhard Frank bis zu Renn und Remarque stellen diese Männer die Bekenntnisse von der übermenschlichen Grösse der Idee des Heldentums, des Dienstes, der nicht fragen, sondern glauben heisst. „Der Kampf als inneres Erlebnis“ ist der Titel einer Monographie Ernst Jüngers; es könnte die Ueberschrift eines Kriegsbuchs „In Stahlgewittern“ ebenso sein wie die der Bücher Werner Beumelburgs „Gruppe Bosemüller“ und „Sperrfeuer um Deutschland“, der Trilogie E. E. Dwingers („Die Armee hinter Stacheldraht“, „Zwischen Weiss und Rot“, „Wir rufen Deutschland“) oder des Erlebnisberichts „Der feurige

Weg" von Franz Schauwecker. Aber wichtiger fast als die Reihe der Kriegsbücher sind die Dokumente aus der Nachkriegszeit, in denen die eindeutige Begründung des nationalistischen Standpunktes in der Zeit der Weimarer Republik eine halb gestalterische, halb dokumentarische Form prägt. Dass von einer schwachen Staatsführung nur unzulänglich bekämpft, von den Beamten geduldet, fast unterstützt, aber in ihren Absichten unverstanden, eine starke Jugend die ideellen Grundlagen für eine Umwälzung, wie sie dann Hitler vollzogen, in „illegaler" Tätigkeit geschaffen hat, erhellt vorzüglich aus Ernst v. Salomons Büchern „Die Stadt" und „Die Geächteten", denen der Verfasser jüngst einen Erlebnisbericht „Nahe Geschichte" (in Aufsätzen der Zeitschrift „Das innere Reich") hinzugefügt hat. Er hat von der Seite der Kombattanten aus die Vorgänge geschildert, die jetzt auf der Gegenseite Ernst Gläser zum Gegenstand seines Buches „Der letzte Zivilist" gemacht hat, während vordem Hans Fallada eine Geschichte der holsteinischen Bauernrevolten der Nachkriegszeit ohne Sympathien für eine der Parteien in die Form eines Romans gekleidet hat: „Bauern, Bonzen, Bomben". Der in diesen Büchern bezeichnete Umkreis umschließt die wichtigsten Tendenzen, aus denen der Umschwung zum Faschismus erwuchs, es fehlt freilich die Erklärung dafür, warum unter den vielen Gruppen und Parteien, die gegen den Staat von Weimar anstürmten, gerade der Nationalsozialismus in der Prägung Hitlers siegte. Diese Erklärung findet man in der Beobachtung, dass einzig Hitlers Formeln weitmaschig genug waren, um sowohl die revolutionären Aktivisten wie die konservativen Kräfte in sich aufzunehmen. Die Parolen des „Kreises um Jünger" (wie man den engeren Kreis seiner Freunde und gleichgerichtete Strebungen etwas unscharf zu nennen sich gewöhnt hat) konnten nie im eigentlichen Verstande begriffen oder gar volkstümlich werden. Ihre Auffassung von „Kampf", die die „totale Mobilmachung", den „vollen Einsatz" des heldischen Menschen erfordert, ist eine Formel lediglich für eine „bündische" Führergruppe, die mit einem Worte Gottfried Benns (in dessen Buche „Kunst und Macht") den „Nationalsozialismus als Angelegenheit der Produktiven" betrachtet. Ein zweiter Grund verringert die Bedeutung dieser von eigenwilligen und kraftvollen Männern gebildeten Gruppe: Trotz tiefer

ästhetischer Einsichten Ernst Jüngers, die am schönsten in seinem Essay „Lob der Vokale“ ausgeprägt sind, trotz einer dichterischen echten Grösse einiger Gedichte seines jüngeren Bruders sind die Aktivisten doch alle viel zu sehr politische Konstruktivisten, um bleibendes Dichtgut schaffen zu können. Ihre Phantasie erschöpft sich im Staatsdenken; als Schriftsteller bleiben sie gebunden an das grosse Erlebnis: ihren Kampf im Krieg und Nachkrieg. Sie sind auf dieses eine grosse Erleben fixiert, sie versagen, wo es sich um Werke handelt, die des heldischen gestus ermangeln. Mit anderen Worten: ihnen fehlt das Bewusstsein des Continuum's geistiger Entwicklungen. Darum sind sie als Dichter den grossen Konservativen unterlegen, deren Welt nicht der Kampf, sondern das Leben ist. Und die Wirkung — nicht nur im breiten Lesepublikum, sondern auch bei den Urteilsfähigen — verweist die Aktivisten in ihr begrenztes Gebiet. Der Nationalsozialismus Hitlers benützt ihre Kampftrübe, aber er gibt ihnen einen verwaschenen Sinn, indem er jede selbstverständliche Handlung für den Staat einen „Kampf“ heisst — ein eklatanter Beweis für die eingangs formulierte These, dass es nicht um den „Nationalsozialismus und seine Gegner“, sondern um die Vielfalt der Deutungsmöglichkeiten der „deutschen Aufgabe“ geht.

* * *

Die konservativen Kräfte beziehen ihre dichterische Aufgabe im Rahmen der diktatorischen Staatsgewalt aus der Ueberlieferung, deren „Befreiung aus liberalistischer Geschichtsbetrachtung“ sich dasselbe Regime zum Ziel gesetzt hat, das sich mit den Aktivisten gern als Neubeginn nach der Caesur eines verwerflichen Jahrhunderts empfindet. Aber die gleiche Inkonsistenz, die der offiziellen Propaganda die Verdammung des XIX. Jahrhunderts und den Kult Richard Wagners gestattet, ohne dessen Verwurzelung in nachromantischen Strömen zu beachten, erlaubt den aus konservativen Ideen lebenden Dichtern ein Anknüpfen an die epischen Traditionen einer Romanform, die seit K. Ph. Moritz, seit Goethe, Immermann und Keller seelische Vorgänge individueller Prägung zum Gegenstande hat. Und so setzt sich in Deutschland die Kunst des Romans — während auf den Universitäten die Lehrstühle für wissenschaft-

liche Psychologie aus Gründen eines Theorems dezimiert werden — ungehindert fort. Ob aus Gründen kulturpolitischer Propaganda plötzlich einer der konservativen Epiker als grosser Besitz der Nation gefeiert wird oder ob er in Ungnade, das heisst geduldet, nicht gefördert, vielleicht gar gehemmt, schaffen muss, hat vielerlei Ursachen, die oftmals gar nicht mit der politischen Haltung des Schriftstellers zusammenhängen, und ist für die Meinung, die sich die Urteilsfähigen im Lande selbst bilden, völlig irrelevant: im Kampf der Kompetenzen, der die deutsche Verwaltung entscheidend bestimmt, weil auch sie beweglich, elastisch und infolgedessen labil sein soll, sind Gnade und Ungnade manches Mal rein zufälliger Herkunft.

Es lässt sich allerdings nicht verschweigen, dass die Ernte an wirklich bedeutsamen Leistungen im Laufe der letzten Jahre nicht allzugross war. Das ist aber weniger auf den Einfluss des neuen Regimes als darauf zurückzuführen, dass nach dem Ausfall der reichen zwischen Reportage und Roman schwankenden Literatur, die Tagesprobleme erzählend wiedergab, jede einzelne Erscheinung sichtbarer ist und schwerer wiegt als vordem. Das Tempo des Buches ist langsamer geworden, weil eine Presse fehlt, die das Publikum von Neuerscheinung zu Neuerscheinung jagt. So finden jetzt, da es nicht mehr Monat um Monat Bücher gibt, die die Sensation zu lesen befiehlt, die alten bedächtigen Darsteller ihr Publikum: Emil Strauss und Kolbenheyer, Ina Seidel und Wilhelm von Scholz, gewiss keine Dichter überquellenden Reichtums, aber gute Erzähler, die Fabeln zu entwickeln und Geschehnisse in einer würdigen Sprache zu gestalten wissen. Es ist kein Zufall, dass in den Buchreferaten der ernsthaften Zeitschriften häufiger als vor dem das Wort Hofmannsthals von der „konservativen Revolution“ auftaucht, in der sich die Aufgabe des Schrifttums begreift. Es gilt, gute Kunst zu machen, nicht politische Tagesarbeit zu leisten: dieses Bewusstsein um die Aufgabe des Dichterischen, theoretisch von der offiziellen Staatsdoktrin eben so oft gefordert wie in praxi durchbrochen, eint grosse Gruppen ernster Schriftsteller. Ein solches Besinnen auf die dichterische Aufgabe in einer Zeit, die alle Fragen der Gegenwart unter politische Sicht bringen will, schuf die Lippoldsberger Dichtertage. Schon zum dritten Male lud in diesem Jahr der Dichter Hans Grimm, ein

Epiker von Rang, dessen Bücher „Volk ohne Raum“, „Die Oelsucher von Duala“, „Lüderitzland“ und „afrikanische Novellen“ die deutsche Kolonialfrage aus der Sicht der Vorkriegszeit — „altbürgerlich“ wie Grimm es nennt — erörtern, eine Reihe deutscher Schriftsteller auf seine Besetzung von Göttingen ein. Die Gäste lesen bei diesen Zusammenkünften im engen Kreise einander und vor geladenen Hörern — Studenten aus Göttingen und Bürgern der Nachbarschaft — aus ihren Werken vor, und die Tagung hat den Charakter freundschaftlichen Beisammenseins. Es wird weder Staatspolitik noch etwa gar „Opposition“ getrieben, (was schon darum ausgeschlossen erscheint, weil unter den etwa fünfzehn bis zwanzig Teilnehmern stets Einige sich befinden, die ihr Bekenntnis zum neuen Staat und zur Arbeit in der Partei ausdrücklich abgelegt haben). Die Tage gelten der autonomen Kunst. Und diese „Lippoldsberger Dichtertage“ sind in Deutschland bereits so volkstümlich, dass die Presse ausführlich darüber berichtet, was sich bei Hans Grimm jeweils begab. Einem Bericht des Balladendichters Börries von Münchhausen, dessen Gedichte ein Bestandteil der Schullesebücher vor und nach 1933 sind, ist über die letzte Tagung das Folgende zu entnehmen: „Vom 24. Juni bis in die ersten Julitage hinein dauerte unsere Zusammenkunft, und in diesen Tagen waren wir alle Gäste unseres lieben Hans Grimm, der sich dort in dem alten Kloster über der Weser ein Heim geschaffen hat. Ueber 30 Herren hatte Grimm eingeladen, von denen die Professoren Willoughby aus London, Gordon aus Cambridge und Bruford aus Edinburg gekommen waren. Von den Dichtern hatten leider infolge von Krankheit oder anderweitiger Verpflichtungen einige abgesagt, so Joachim von der Goltz, Hermann Burte, Hans Carossa, Benno v. Mechow, Emil Strauss, Ernst Wiechert und Will Vesper. Anwesend waren ausser Hans Grimm: Paul Alverdes, Rudolf Binding, Walter Bloem d. J., Bruno Brehm, Friedrich Bischoff, Hermann Claudius, Edwin E. Dwinger, Georg Grabenhorst, Uwe Lars Nobbe und Rudolf Alexander Schröder, und ich denke, dass die Zusammenstellung einen schönen Querschnitt durch das Schrifttum der Gegenwart zeigt. In guter Mischung waren Alter und Jugend, Roman und Liedkunst, religiöse und weltliche Dichtung, Kriegs- und Friedensdichtung vertreten, und

die herzliche und freundschaftliche Uebereinstimmung aller gab einen wundervollen Klang". Es gibt ohne Zweifel ausser diesem Dichtertreffen noch eine Reihe ähnlicher Kameradschaften, die der Arbeit an der Kunst gelten und bei denen Niemand fragt, ob der Andere, in der Partei oder einer der ihr angeschlossenen Verbände organisiert' ist, wenn er nur von ganzem Herzen ein Künstler ist. Es hat sich für die Haltung, die sich in einer solchen Entwicklung offenbart, das Wort ‚bürgerlich‘ durchgesetzt, und es ist richtig, eben weil es weitmaschig genug ist, um eine Fülle von verschiedenartigen Anschauungen in sich zu begreifen. ‚Bürgerlich‘ heisst heute das aus edelmännischer Geste übernommene Pathos der Balladen Münchhausens ebenso wie die verhaltene Novellistik Rudolf G. Bindings, die aus Hofmannsthals Erbe stammende Stilgebung Hans Carossas wie die stille Art Ernst Wiecherts, dessen Gestalten ihr Dasein nicht heroisch, sondern passiv als Leidende und Suchende erleben. Und so unscharf die Bezeichnung ‚bürgerlich‘ auch sein mag, so deutet sie doch eines an: das traditionalistische Element, das Weiterbestehens von geistigen Haltungen mannigfacher Herkunft, deren Quelle jenseits des Nationalsozialismus liegt, so gewiss die Träger dieser Haltungen auch gute deutsche Staatsbürger sind, die freilich das Recht für sich in Anspruch nehmen, die von der gültigen Staatsdoktrin neben den revolutionären Ideen verkündete Pflege der arteigendeutschen Ueberlieferung zu ihrer Hauptaufgabe zu machen. Eine Reihe periodischer Blätter hat sich die Pflege dieser überlieferungstreuen Kunst zur besonderen Aufgabe gemacht. „Das innere Reich“, eine von den Dichtern Karl Benno von Mechow und Paul Alverdes geleitete Monatsschrift erfüllt hier vor allem die Aufgabe der Sichtungsbearbeitung. Der Bogen ist weit gespannt: Obwohl die Zeitschrift vorzüglich der Tradition gilt, veröffentlicht hier neben Bindung, Grimm und Otto von Taube der Revolutionär Ernst v. Salomon Auszüge seiner Geschichte der Nachkriegszeit. Enger und darum geschlossener wirkt die von Rudolf Pechel geleitete „Deutsche Rundschau“, ein spezifisch norddeutsches verantwortungsvolles Monatsblatt, das in Essays die Ueberlieferung trägt, die man als „altpreussisch“ ansprechen darf; die Namen Friedrichs des Grossen, Clauswitz und Bismarcks bezeichnen vielleicht am besten die Linie, in der hier bestes Gut der Ver-

gangenheit bewahrt und als lebendiger Besitz erhalten wird. In ähnlichem Sinne traditionsgebunden erscheint die wöchentlich ausgegebene „Deutsche Zukunft“, deren literarisch führender Kopf der Kritiker Paul Fechter ist. In allen diesen Organen bürgerlicher Publizistik wird von den Doktrinen des Nationalsozialismus wenig gesprochen: sie verstehen sich von selbst, ihre Erörterung ist Sache der offiziellen Parteipresse; die Aufgabe aber heisst, die vom Staate geforderte Pflege grosser deutscher Ueberlieferung, die in der Fülle modischer Auseinandersetzungen der Nachkriegsjahre von falsch verstandener Aktualität überwuchert worden ist, rein zu erhalten. Somit charakterisieren sich die wenigen Stellen, die dieser Aufgabe dienen, als Träger eines echten konservativen Gedankens, der im neuen Staate einen wohlumschriebenen Sinn hat, wenn auch die auf Massenwirkung abgestimmten Verlautbarungen wenig von ihm sprechen. Aber es mehren sich die Anzeichen dafür, dass der Totalitätsanspruch vor der Ueberlieferung Halt zu machen gedenkt; selbst das Kampfblatt der „S.S.“ hat jüngst ein Gedicht von Rilke veröffentlicht.

* * *

Dass neben und in innigem Zusammenhange mit allen traditionsbetonten Tendenzen die kirchlichen Gruppen literarisch gestimmte Publikationen besitzen, muss in diesem Zusammenhange bemerkt werden: die protestantische Kirche in den Zeitschriften „Eckart“ und „die Furche“, die katholische in dem (im Niveau höher stehenden) „Hochland“. Vom literarischen her gesehen leiden diese Blätter an einem Mangel an spezifisch kirchlich gerichteten Dichtern von Rang — es gehört zur Eigenart der deutschen Entwicklung, dass der dogmenfremde Spiritualismus die stärkeren Gestalter besitzt als die dogmatisch gebundene Kirche — immerhin gehört zum „Eckartkreis“, der durch seine Zeitschrift, eine gute Schriftenreihe und Vortragsabende wirkt, ein Mann vom Range Rudolf Alexander Schroeckers, der nicht nur bedeutsamer Vermittler klassischen Dichtguts in edelstem Deutsch ist, sondern ein Sänger religiöser Hymnen und in seinen Büchern „Der Wanderer“ und „Aus Kindheit und Jugend“ auch ein lebenswürdig überlegener Erzähler. In diesem Zusammenhange ist auch Edzard H. Scha-

pers Roman „Die sterbende Kirche“ wichtig, die gut erzählte Geschichte des verzweiferten Kampfes einer griechischkatholischen Restgemeinde gegen den Bolschewismus — ein Buch, das trotz seiner spröden Form einen starken Erfolg hatte, weil es ohne jeden Bezug auf politische Schlagworte die Stärke des Glaubens gegen die Mächte der Irreligiosität stellt. Auf katholischer Seite ragen drei Lyrikerinnen über den Durchschnitt heraus: Gertrud von le Fort, eine Hymnikerin von echter Kraft, Ruth Schaumann, eine ganz weibliche Begabung, die lebenswürdige Erzählungen geschrieben hat, und Elisabeth Langgässer, die auf ihre aus mystisch-gnostischer Vorstellungswelt stammenden „Tierkreisgedichte“ den bedeutenden Roman „Der Gang durch das Ried“ hat folgen lassen.

Zu den Gruppen, die der Tradition des „Bürgertums“ dienen, tritt als ergänzende Bewegung die im Kreis der „Runde“ vereinte Gemeinschaft „humanistisch“ orientierter Gelehrter. Ueber das Programmbuch ihres Mitgliedes Lothar Helbling („Der dritte Humanismus“) hinaus hat diese Kameradschaft eine nicht zu unterschätzende Rolle im Kampfe um den Totalitätsanspruch der Wissenschaft. Huizinga hat den Zwischenfall auf dem Philologenkongress in Trier erwähnt, auf dem ein Redner um seiner „Objektivität“ willen zur Ordnung gerufen worden ist, es liessen sich ähnliche Tendenzen an einer Fülle gleichartiger Beispiele beweisen, — am klarsten durch den Hinweis auf das Entstehen einer Zeitschrift „für deutsche Mathematik“ — aber wichtiger scheint es doch, zu betonen, dass das Rezensionsorgan der deutschen Akademien der Wissenschaften noch heute der „internationalen Wissenschaft“ gilt, wie ihr Untertitel sagt und dass ein Memorandum bekannt geworden ist, in dem deutsche Schulmänner vor der Ueberbetonung der „Charakterbildung“ auf Kosten der sachlichen Arbeit aus Gründen der „Konkurrenzfähigkeit der deutschen Akademiker in der Welt“ warnen. Also auch hier ist die autarke Tendenz des totalen Staates sich ihrer Schranken bewusst und schafft sich ein Gegengewicht in Form geistiger Leistungen aus humanistischem Geiste. Die Grenzen zwischen „geduldeten“, „erwünschten“ und „geförderten“ Tendenzen sind hier wie überall fließend und niemand vermag zu sagen, in welcher Kategorie die nächste Zukunft die eine oder die andere Gruppe eingliedern wird.